



Zeichnung von Hubert Meier

HEIMATVEREIN OSSENDORF e.v.

im Internet unter: www.ossendorf.de

Ossendorfer Heimatblätter

Historisches und Aktuelles aus Ossendorf und Westfalen

Nr. 2/ 2009

9. Jahrgang

In dieser Ausgabe:

Vogel des Jahres: Der Eisvogel	<i>Calendarium:</i> Der Martinstag, der Nikolaustag u. Silvester
Gedicht: Alte Schule von Lehrer Hans-Werner Kulinna	Dorfchronik Ossendorf Das Jahr 1854
Serie: Der Siebenjährige Krieg -Teil 4 Werk des Dichters Wilhelm Raabe: <i>Hastenbeck</i>	

Der Eisvogel

Vogel des Jahres 2009



Ob der Name des Eisvogels (*Alcedo atthis*) tatsächlich mit Eis zu tun hat oder das eisblaue Rückengefieder Pate stand, ist strittig. Manche Deutungen leiten den Namen vom althochdeutschen „eisan“ für „schillern“ oder „glänzen“ ab. Der „Schillervogel“ wäre eine gute Beschreibung für das flirrende Farbenspiel, das der Eisvogel im Sitzen und erst recht im Flug bietet. Wieder andere Autoren interpretieren den „Eisvogel“ als „Eisenvogel“ und vermuten einen Bezug auf das stahlblaue Rücken- oder das rostfarbene Bauchgefieder des Eisvogels.

Aussehen

Sein prächtiges Federkleid macht den etwa spatzengroßen Eisvogel unverwechselbar. Keine andere am Wasser lebende Vogelart entfaltet eine solche Farbensymphonie aus Blau-, Blaugrün- und Türkistönen im Rücken- und Kopfgefieder, die eindrucksvoll zum rostroten Bauchgefieder kontrastieren. Die Geschlechter sind an der Schnabelfärbung zu unterscheiden: Nur beim Weibchen ist die Basis des sonst ganz schwarzen Unterschnabels deutlich orange gefärbt.

Stimme

Seinen Kontaktruf, ein hohes, durchdringendes „tjih“, lässt der Eisvogel während seines rasanten Flugs erschallen oder während er auf Beute lauert. Meist verrät uns erst der Ruf seine Anwesenheit, denn trotz seines bunten Gefieders ist der Eisvogel über dem Wasser oder im Uferbewuchs bestens getarnt.

Nahrung

Der Eisvogel stillt seinen Hunger täglich mit 15 bis 30 Gramm Nahrung, die überwiegend aus Kleinfischen von vier bis sieben Zentimetern Größe besteht. Im Sommer gehören auch Insekten (maximal etwa 20 Prozent der Nahrung) und seltener kleine Frösche oder Kaulquappen zum Nahrungsspektrum.

Brutbiologie

Der Eisvogel brütet ab Ende März oder Anfang April in meist selbst gegrabenen Brutröhren in steilen Lehm- oder Sandwänden an Uferböschungen, aber auch immer wieder fernab der Nahrungsgewässer. Nach einer Brutzeit von 21 Tagen schlüpfen sechs bis sieben, ausnahmsweise bis zu neun Junge, die nach 23 bis 27 Tagen Nestlingszeit ausfliegen. Zweitbruten sind die Regel, Drittbruten möglich. Den Eisvogel kann man ganzjährig an stehenden oder ruhig fließenden, klaren Gewässern in fast ganz Europa und großen Teilen Asiens beobachten. Lediglich im äußersten Norden Großbritanniens fehlt er, und in Skandinavien ist er nur in Dänemark und im südlichen Schweden anzutreffen. Neben dem Nahrungsangebot bestimmen vor allem das Angebot an Brutwänden und Ansitzwarten für die Jagd das Vorkommen des Eisvogels.

Calendarium

11.11. Martinstag

Der Martinstag geht auf den Begräbnistag des heiligen Martin zurück. Sankt Martin war Bischof von Tours. Der Legende nach begegnete er als Soldat im Winter einem nackten Bettler. Er teilte seinen Mantel in zwei Teile und gab den einen Teil dem Bettler. Diese Legende wird manchmal noch bei den Martinsumzügen nachgespielt, die in vielen Regionen Deutschlands üblich sind. Kinder ziehen dabei mit Laterne (traditionell aus Kürbis oder Runkelrüben) durch die Straßen und singen Martinslieder. Zum Abschluss wird häufig ein großes Martinsfeuer entzündet. Verbreitet ist auch das Martinsbrot, ein Backwerk aus Hefeteig in Form eines Männchens mit Pfeife.

Jede Region hat unterschiedliche Bezeichnungen für den Mann aus Teig: So heißt er im Rheinland z.B. „Weckmann“, in Westfalen „Stutenkerl“, in der Pfalz und in Südhessen „Dambedei“, und im Süddeutschen Raum „Klausenmann“.

Früher galt der Martinstag als Winteranfang. Das Vieh (vor allem Gänse) wurde geschlachtet, weil es nicht den ganzen Winter hindurch gefüttert werden konnte. So ergab sich der Brauch, am Martinsabend Gänsebraten zu essen. Später erzählte man Legenden in denen Martin mit Gänsen in Verbindung gebracht wurde.

St. Martin gilt u.a. als Schutzpatron der Alpenhirten, Bauern, Winzer und Müller. Die Winzer trinken am Abend den „ Märteswein“, um für das nächste Jahr eine gute Ernte zu erbitten. An Martini wurde auch der neue Wein „getauft“, d.h. der Heurige wurde in einer Weinprobe gekostet und geprüft: „Hebt an Martini, trinkt Wein per circulum anni“. („Fang am Martinstag an, trinke Wein das Jahr hindurch“).

6.12. Nikolaustag

Der heilige Nikolaus wirkte in der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts als Bischof von Myra in Kleinasien (heutige Türkei). Über sein Leben gibt es nur wenige historisch belegte Tatsachen. Sein Wirken hat aber zu einer vielfältigen Legendenbildung beigetragen, sodass es als einer der wichtigsten Heiligen angesehen wurde.

Er soll z.B. veranlasst haben, dass der Kapitän eines mit Korn beladenen Schiffes sein Korn an die Hungernden von Myra verteilen ließ – die Ladung des Schiffes wurde aber nicht weniger. Deshalb wird Nikolaus u.a. häufig als Bischof mit drei Broten dargestellt.

Nikolaus ist außerdem der Schutzpatron der Kaufleute, der Seefahrer, der Schüler und Kinder. Seit dem 16. Jahrhundert ist er als Gabenbringer für Kinder belegt. Bis um 1800 war der Nikolaus der Hauptbeschertag. Erst später wurde der Nikolaus vom Christkind und vom Weihnachtsmann verdrängt.

Häufig wird Nikolaus von Knecht Ruprecht begleitet (in anderen Regionen auch als Nickel, Klaubauf, Hans Trab oder Krampus bezeichnet), der guten Kindern seine

Gaben und bösen Kindern Rutenschläge gibt. Die Rute war ursprünglich keine „Zuchtrute“ sondern eine „Lebensrute“ die bei Berührung Fruchtbarkeit bringen sollte. Erst später wurde sie zur Bestrafung eingesetzt.

Der Festtag des heiligen Nikolaus ist ein Feiertag mit vielen Bräuchen, die regional sehr unterschiedlich ausgeprägt sind. Besonders bekannt ist der Brauch, Stiefel bzw. Schuhe am Abend vorher vor die Tür zu stellen. Traditionell wurden sie mit Heu und Karotten für das Pferd des Nikolaus gefüllt. Als Dank waren sie dann am Nikolausmorgen mit Obst, Nüssen und Süßigkeiten gefüllt.

31.12 Silvester

Der Name Silvester (von lat. Silva: Wald) geht auf den römischen Papst Silvester I. (+ 31.Dezember 335) zurück, dessen Gedenktag der 31. Dezember ist. In einigen Gegenden Deutschlands wird der Tag auch als Altjahr oder Altjahresabend bezeichnet, auf den am 1. Januar der Neujahrestag folgt.

Im deutschsprachigen Raum feiert man die Ankunft des neuen Jahres oft mit Mitternachtsgottesdiensten (Metten). Um 24 Uhr beginnen in den meisten Kirchen die Kirchenglocken zu läuten. Man stößt mit Sekt oder Champagner an und zündet Feuerwerk und Böller.

Die Feuerfeste am Jahresende haben alte germanische Wurzeln: Das Feuerwerk sollte mit Licht und Lärm böse Geister vertreiben. In ländlichen Regionen der Alpenregion ist es an diesem Tag auch üblich, Wohn- und Arbeitsräume sowie Stallungen gesegnetem Weihrauch zu beräuchern, um die bösen Geister abzuwehren. Die Bauern rüttelten früher in der Silvesternacht die Obstbäume. Sie weckten damit den „Baumgeist“, der in ihnen wohnte, und erinnerten die Bäume an ihre Pflicht, Früchte zu bringen.

In einigen Gebieten von Schleswig-Holstein und Niedersachsen verkleiden sich die Kinder zum „Rummelpottlaufen“: Sie ziehen von Haus zu Haus, wünschen Glück und singen traditionelle Rummelpottlieder, die sie mit selbst gemachten Lärminstrumenten (niederd. rummeln = poltern) begleiten.

Quelle:
Zeitung Landlust
Landwirtschaftsverlag Münster Nr. 6/2009

Ossendorf Dorfchronik : Das Jahr 1854

Statistische Darstellung: keine Eintragungen

Unglücksfälle:

Am 13. Mai 1854 nachmittags 2 Uhr ist das Haus des Dominikus Fuest Nr. 12 hier abgebrannt.

Von der Ernte:

Die Ernte war mittelmäßig an Roggen und Weizen, jedoch an Sommerfrüchten etwas besser.

Fruchtpreise:

Der Berliner Scheffel Weizen kostete durchschnittlich (keine Eintragung). Der Scheffel Roggen , Gerste, Hafer, Sommersamen, Bohnen, Erbsen, Linsen, Kartoffeln – keine Eintragung.

Bevölkerung:

Geboren überhaupt	24, davon 11 Knaben und 13 Mädchen
Gestorben überhaupt	21; Getraute 3 Paar

Von der Witterung: von Januar bis Dezember keine Eintragungen.

Armenunterstützung:

Da im Jahre 1853 und in vorigen Jahren die Kartoffelkrankheit sehr bedeutend gewesen und nur eine ganz geringe Ernte an gefundenen Kartoffeln gewesen ist, so wurde vom hiesigen Gemeinderat in der Sitzung am 19. Januar 1854 beschlossen, daß für 200 Taler (geschrieben zweihundert Talern) Kartoffeln angekauft würden und zum Auspflanzen an hiesige Bedürftige Einwohner abgegeben werden sollen. im Ankaufe der Kartoffeln kostet Scheffel 1 Taler 16 Silbergroschen die Summe der Kartoffeln war 132 Scheffel. Vorbenannte Kartoffeln sind an 83 bedürftige Einwohner und Familien zum Auspflanzen mit dem Bemerkten abgegeben , daß der Betrag dafür vorerst gestundet, nachher aber von den Einpflanzern der Gemeindekasse wieder eingezahlt werden sollte, was jedoch vermutlich nicht gezahlt wird.

Im Jahre 1854 wurden laut Gemeinderatsbeschluß vom 19. Januar 1854 für zweihundert Taler Hülsenfrüchte als Erbsen , Linsen, Bohnen und Graupen angekauft-, die Lebensmittel sind an die ärmeren Einwohner im Februar anfangend in Quantum nach dem die Familie war jeden Samstag bis September einschließlich ausgeteilt. Die Empfänger haben dafür nichts bezahl. Die 200 Taler sind aus der Gemeindekasse bezahlt. Auch haben 63 ganz arme Personen worunter Kinder und Alte bei den bemittelten Einwohner in diesem Jahr laut Verteilung der selben im Februar anfangend den Sommer hindurch jeden Tag ein Mittagessen und ein Stück Brot erhalten.

Verbesserungen:

In diesem Frühjahr sind am sogenannten Diemelwege nach der Pfennigsmühle hin, an der Chaussee anfangend bis an die sogenannte Naure, 137 Stück Pappeln aus unserer Baumschule in zwei Reihen angepflanzt. Desgleichen sind am sogenannten Nörder Weg zur Verschönerung des Weges 214 Stück Pappeln aus der Baumschule gesetzt worden. Im Jahre 1871 sind Pappeln an der Arnsberg – Beverungen Straße abgehauen und dafür aus unserer Baumschule Obstbäume angepflanzt.

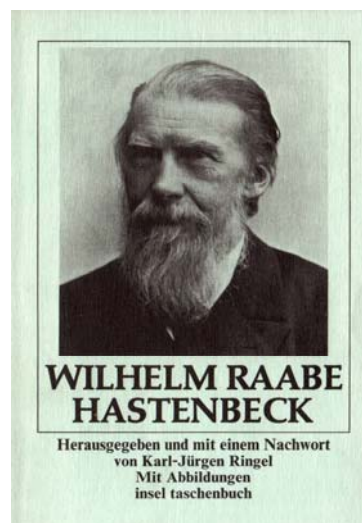
„Eintauchen in die unheilvolle Welt um 1760“ – Wilhelm Raabes dichterische Auseinandersetzung mit dem Siebenjährigen Krieg

Ich möchte hiermit einladen zu einer dichterischen Reise in die Vergangenheit. Die reinen Fakten zur Schlacht von Warburg am 30. Juli 1760 kennen wir. Versuchen wir jetzt einmal, uns der Zeit vor 250 Jahren durch das Lesen literarischer Werke zu nähern. Ich denke dabei an drei Erzählungen **Wilhelm Raabes**, die im Weserbergland der Jahre 1757 bis 1761 spielen. Es wird uns zwar nicht die reißerische Unterhaltung eines John Grisham geboten, aber wir schmökern angeregt bis zuletzt und erfahren so nebenbei viel über den Siebenjährigen Krieg.

Wilhelm Raabe (1831-1910), wuchs zunächst in Holzminden auf. Seiner „ostfälischen“ Heimat (Südniedersachsen), die vom Siebenjährigen Krieg ebenso wie Westfalen und Nordhessen heimgesucht wurde, hat er dichterische Denkmale gesetzt. Raabe erinnerte sich noch eines Husaren, der in diesem Krieg noch aktiv dabei war und erst 1844 starb.

HASTENBECK (1899)

„Um zu sehen, was dieser Krieg für die Menschen bedeutete, müssen wir Hastenbeck lesen“ (Barker Fairlay)



1757:

Am 26. Juli haben die Franzosen in der Schlacht von Hastenbeck bei Hameln gesiegt. Große Teile Niedersachsens fallen in die Hände der Franzosen. Das hannöversche Heer soll bei Stade Lager beziehen. Herzog Karl muss Braunschweig verlassen, darf aber ins Exil in seine neutralisierte Grafschaft Blankenburg im Harz gehen. Sein Bruder Ferdinand setzt derweil alles daran, den Krieg im kommenden Frühjahr fortzusetzen. *Hier setzt die Erzählung ein:* Der von skrupellosen Werbern gepresste Blumenmaler Leopold (Pold) Wille aus der Porzellanmanufaktur Fürstenberg und die 16-jährige Johanna Holtnicker, das schöne „Immeken von Boffzen“ lieben sich. Pold hat in Hastenbeck mitgekämpft, desertiert aber bei Stade

und schlägt sich zu Immeke nach Boffzen durch. Aufgenommen und adoptiert als Findelkind durch das Pastorenehepaar Holtnicker, ist aber als künftiger und standesgemäßer Ehemann schon der Pastor Emanuel Störenfreden im nahen Derental, obendrein noch Neffe der Pastorenfrau, ausersehen worden. Im Pastorenhaus wird ein in Hastenbeck für die Franzosen kämpfender und schwer verwundeter Schweizer Söldner, Hauptmann Balthasar Uttersberger gepflegt. Ihm gefällt das junge Liebespaar, das er vergleicht mit der dichterischen Idyllen von „Daphnis und Chloe“ seines Landsmanns Salomon Geßner.

Das Paar hat als „Patronin“ zudem die im Boffzener Landwehrturm hausende „Wackerhahnsche“, eine waschechte „Mutter Courage“. Sie hat ein flottes Mundwerk, kennt Land und Leute und hat sogar beträchtliche Ersparnisse aus ihrer Zeit als Marketenderin zurückgelegt. Pold hält sich im Pfarrhaus versteckt, kann aber nur mit Hilfe Uttersbergers, der ihn in seiner Kammer verbirgt, einer Hausdurchsuchung der Franzosen entgehen. Aber nun wird es doch zu eng für den Deserteur Pold: Zusammen mit Immeke und der Wackerhahnschen macht er sich auf den Weg ins neutrale Blankenburg, um bei seinem Landesherrn Herzog Karl wegen seiner Fahnenflucht amnestiert zu werden.

Auf dem Weg dorthin gelingt es der Wackerhahnschen, Pastor Störenfreden in Derental dazu zu überreden, das Paar sofort zu trauen, obwohl der Pastor damit gegen Formvorschriften verstößt. Aber er möchte dem jungen Glück nicht länger entgegenstehen, nachdem er eingesehen hat, dass er Immeke nicht als Braut gewinnen kann. Im neutralen Blankenburg angelangt, gewinnt das frischgetraute Ehepaar das Wohlwollen des exilierten Landesfürsten und seines Hofstaates: Der begnadigte Pold darf wieder als Maler in braunschweigischen Diensten, zunächst als höfischer Zeichenlehrer, tätig werden.

Derweil erliegt Uttersberger in Boffzen seinen Verletzungen, an einem sonnigen Tag, mit Geßners Buch in der Hand. Die Wackerhahnsche, bis zuletzt den Umzug in eine bequeme Wohnung ablehnend, stirbt Jahre später im Landwehrturm. Für die Kinder von Pold und Immeke Wille, die wieder in Boffzen leben, ist sie bis zuletzt die „Großmama Wackerhahn“.

„Alles wird gut“: Da Herzog Karl auf die Bestrafung Polds verzichtet (beim Alten Fritz undenkbar!!), weil Uttersberger seinem Schlachtensgegner die Flucht ermöglicht und die Adoptiveltern und Pastor Störenfreden die Verbindung Immekes mit dem nicht standesgemäßen Künstler Pold letztendlich akzeptieren.

DIE INNERSTE (1876)

1759:

Albrecht Bodenhagen kehrt zur Freude seiner Eltern zurück vom Militär, zu dem er sich einstmals als „wilder Bodenhagen“ hat werben lassen. Sein Elternhaus ist eine Wassermühle an der Innersten nördlich von Hildesheim. Die Nase voll vom Pulverdampf, sehnt sich der Mühlenerbe nach existenzieller Geborgenheit.

Eine „gute Partie“ wartet schon: Das hübsche Lieschen Papenberg. Urplötzlich erscheint sein ehemaliger Vorgesetzter, der Unteroffizier Jochen Brand aus Grund im Harz. Als Invalide entlassen, seinen rechten Arm im Schlachtengetümmel von Minden verloren, darf er kurzzeitig in der Mühle übernachten. Er vermag es nicht,

den einstmals ungestümen Grenadier, zu gemeinsamen Unternehmungen zu überreden und zieht Richtung Heimatstadt weiter.

Tief abergläubisch glaubt das alte Müllerpaar, ihr Fluss, die Innerste, schreie bei brodelndem Wasser. Dann werfen sie schwarze Hühner als Versöhnungsoffer in die Innerste. Der Jungmüller heiratet, seine Eltern sterben, ein Kind wird geboren. Der entwurzelte Brand kann indes in seiner Heimat nicht wieder Fuß fassen. In der Buschmühle bei Wildemann, dem Quellgebiet der Innersten, sucht er die Innerste persönlich auf, verkörpert in der rauen Jungfer Doris Radebreker (*hier leistet sich Raabe einen dichterischen Ausflug ins Metaphysische*). Er beschwört sie, die Mühle seines Grenadiers bei Hildesheim in Ruhe zu lassen. Die in Verruf geratene Buschmühle, das Quartier suspekten Gesindels, wird alsbald von Soldaten „gesäubert“. Obwohl mitgefangen, wird Brand gottlob nicht mitgehungen, sondern bald aus dem Gefängnis entlassen. Zerlumpt und heruntergekommen sucht er seinen alten Grenadier wieder auf, der ihn diesmal fürstlich aufnimmt. Ausgerechnet am Heiligen Abend überfällt eine Räuberbande die Mühle. Dank griffbereiter Schusswaffen gelingt die Abwehr. Im Handgemenge erhält Brand jedoch einen tödlichen Messerstich. *Da die Geschichte im „relativ ruhigen Hinterland“ im Fürstbistum Hildesheim spielt, werden wir über das unmittelbare Kriegsgeschehen nur mittelbar über die Erinnerungen der „Heimkehrer“ informiert.*

DAS ODFELD (1888)

1761:

Auf dem Odfeld in der Nähe des Klosters Amelingsborn in der Nähe von Stadtoldendorf kommt es zu einem blutigen Treffen zwischen den Franzosen und den Alliierten. Da die Franzosen sich geordnet zurückziehen können, endet das Treffen praktisch unentschieden. Eine größere Schlacht, die Raabe in dichterischer Freiheit aus dem Treffen macht, hat jedoch nicht stattgefunden. Raabes Erzählung beschränkt sich auf die Schilderung der Ereignisse vom 4. bis zum 5. November 1761.

Es ist still geworden im Kloster, seit die ehemalige Klosterschule, aus der mittlerweile ein Gymnasium geworden war, von Amelingsborn nach Holzminden verlegt wurde. Im Klostergebäude lebt neben dem Klosteramtman, seiner Großfamilie und seinem Gesinde nur noch der alte Emeritus Magister Noah Buchius, den seine Schuloberen dort mit einer kleinen Pension zurück gelassen haben.

Die Bewohner sehen der sich ankündigenden Schlacht mit Angst entgegen: Schon zu oft sind Soldaten als ungebetene Gäste gekommen. Als böses Omen beobachtet Buchius auf dem Odfeld eine „Krähenschlacht“. Eine verletzte Krähe nimmt er mit in seine Zelle. Nachts klopft dort überraschend Thedel von Münchhausen an, der ehemaliger Lieblingsschüler Buchius', gerade von der Schule geflogen und tatendurstig auf dem Weg zu Herzog Ferdinand. Außerdem betet er Selinde Fegebanck, die Nichte des Amtsmanns, an. Noch vor Tagesanbruch dringen die Franzosen ins Kloster ein. Während Thedel mit Selinde eine tollkühne Flucht über das Dach inszeniert, werden Buchius und der Verwalter ergriffen. Den Tod vor Augen, die Schlinge am Hals, retten sie die Kanonenschläge der „artillerie de Bückebourg“, mit der die Schlacht beginnt. Das Kriegsvolk nimmt schleunigst Reißaus. In ungerechter Wut jagt der Amtmann Buchius davon. Im Nebel stößt Buchius auf Thedel, Selinde und auf den Knecht Heinrich mit Freundin Wieschen, die

dem harten Gesindedienst Lebewohl sagen wollen. Die Schlacht entwickelt sich – nun rette sich, wer kann! Die Gruppe kann sich noch rechtzeitig in einer Höhle verstecken, dann aber später von schottischen Soldaten entdeckt und misshandelt. Zufällig wird Herzog Ferdinand auf sie aufmerksam. Thedel, der als Ortskundiger bei der Verfolgung der Franzosen von Nutzen sein will, erhält ein Pferd und stürmt sodann an der Spitze von Lord Granbys Reitern davon. Buchius und seine Gruppe müssen kurz nach Sonnenuntergang auf ihrem Heimweg über das Schlachtfeld gehen. *„Ja, noch einmal auch heute hatte, trotz allem, der gute Herzog Ferdinand den Franzosen scharf in die Nackenhaare gegriffen, und man sah es auf dem Odfelde, welch ein Gezause und Gezerre da gewesen war. Sie lagen weithin zerstreut...;übereinandergestürzt Frankreich und England und – Deutschland dazwischen. Rot und Blau, Grün, Gelb Weiß, silberne Litzen und goldene, Bajonett und Reitersäbel durcheinander geworfen..“* Sie finden Thedel, - tot unter seinem Pferd begraben. Erschüttert setzen sie ihren Weg fort. Wieder in seiner Zelle zurück, lässt Buchius den dort vergessenen Raben in die Freiheit fliegen. Der Alltag zieht wieder ein.

Benutzte Literaturquellen:

Raabe-Ausgaben: Hastenbeck (Hrsg.: Karl-Jürgen Ringel), Insel Taschenbuch 563, 1981, Die Innerste, Verlag Hermann Klemm, Freiburg i.Br., o.J., Das Odfeld, Fischer Bücherei, Exempla Classica 45, 1962.

Literatur: Hans Oppermann, Raabe, rowohlt's monographien, 1970, Barker Fairley, Wilhelm Raabe, C.H. Beck München, 1961, Hermann Helmers (Hrsg.) Raabe in neuer Sicht, W. Kohlhammer Stuttgart, 1968 [Sammelband], Kindlers Neues Literaturlexikon, Bd. 13, 1991, Raabe, S. 843ff [Literaturkritik]

Hinweis: Dieser Beitrag möchte „zum Lesen einladen“; er versteht sich nicht als Seminararbeit.

Helge Himstedt, Ass.jur., B.A.
34414 Ossendorf, Lehmweg 13

Impressum
Nr. 2 / 2009 – 9. Jahrgang
Ossendorfer Heimatblätter



Der Fortschritt besteht nicht darin, das Gestern zu zerstören, sondern seine Essenz zu bewahren, welche die Kraft hatte, das bessere Heute zu schaffen.

(Ortega y Gasset, span. Philosoph)

***„Tradition ist nicht die Aufbewahrung
der Asche, sondern die Weiterreichung
des Feuers !“***

Weh dem, der keine Heimat hat.

(Friedrich Nietzsche)

Herausgeber:	Heimatverein Ossendorf e.V.
Schriftleitung:	Erwin Dübbert Ortsheimatpfleger / Ortschronist
Auflage:	150 Hefte
Preis:	50 Cent.
Druck:	Kath. Pfarramt Ossendorf
Erscheinungsweise:	Vierteljährlich/Halbjährlich
Nächster Erscheinungs- termin:	Frühjahr 2010

Redaktionsschluss für die
nächste Ausgabe: auf Anfrage

Jeder Ossendorfer Verein hat die Möglichkeit Textbeiträge
einzureichen die kostenlos veröffentlicht werden!

Anregungen und Textbeiträge nehmen entgegen:

Erwin Dübbert, 34414 Warburg - Ossendorf, Oststraße 27
Tel. 05642 / 7575 E-Mail: e.duebbert@t-online.de

Die Ossendorfer Heimatblätter bieten Beiträge an, die den satzungsgemäßen Aufgaben des Heimatvereins nach, Historisches aufgreifen und erläutern, von Brauchtum, Natur und auch neuerem Geschehen berichten und dazu anregen wollen, überkommenes Kulturgut zu erhalten.

Für die Richtigkeit in Wortlaut, Schreibweise, Text und Inhalt der einzelnen Beiträge sind die jeweiligen Verfasser selbst verantwortlich.

Alte Schule

Du bleibst ein Stück von meinem Leben,
für viele warst du auch ein Segen.
Was hätt' ich ohne dich getan?
So manche Chance, die wär' vertan.

Am besten waren wohl die Pausen,
wir konnten spielen, toben, sausen,
so mancher ging durch deine Tür
und heute danken wir dafür.

Verflucht war nur das Klingelzeichen,
den meisten tat die Zeit nicht reichen
für all die wunderschönen Sachen,
die Kinder in den Pausen machen.

Das viele Rechnen, Schreiben, Lesen
ist damals Quälerei gewesen.
Doch heute dank ich für die Tage,
die Freude wiegt und nicht die Plage.

Die Lehrer hatten für uns Zeit
und der Respekt machte sich breit.
Und war der Lehrer auch mal krank,
da rief nicht jeder gottseidank.

Wir lernten Anstand und Geduld
und war ein Kind in meiner Schuld,
da reichten wir uns schnell die Hände
so ging der schlimmste Streit zu Ende.

So manches Lied hat mich begleitet
und manch Gebet mich auch geleitet,
in dieser kleinen Kinderwelt,
behütet in der Schule Zelt.

Wo sind geblieben all die Jahre?
Gar mancher hat schon graue Haare.
Wie schön war doch die Grundschulzeit,
ich habe nichts davon bereut.